> zentrale Aufgabe moderner Gesellschaften, eine neue Balance zwischen beruflichen Anforderungen und den damit verbundenen Zeitstrukturen einerseits und den familiären Bindungen und Beziehungen und der Zeit für Fürsorge andererseits zu finden." (120)

Familiäre Bindungen als Grundlage für gegenseitige Fürsorge seien, so Bertram, „ein Kernelement, das letztlich die Gesellschaft zusammenhält" (120). Er fordert einen „Policy-Mix" (123) unterschiedlicher Strategien und Instrumente, die eine nachhaltige Familienpolitik im Sinne von Entscheidungsspielräumen für die nachwachsende Generation zur eigenen Gestaltung des Lebensverlaufs hinsichtlich Familie, Partnerschaft und Erwerbstätigkeit ermöglichen.

Einigen dieser konkreten Maßnahmen widmen sich die weiteren AutorInnen des Bandes. So stellen Annette Niederfranke sowie Gisela Erler und Annemarie Gerzer-Sass das Aktionsprogramm der Mehrgenerationenhäuser vor, Konrad Hummel erörtert am Beispiel der Stadt Augsburg das Konzept der „kreativen Stadt."

Der Band vereinbart so eine Reihe von theoretischen und (handlungs-)praktischen Beiträgen zum Thema Zusammenleben von Jung und Alt. Er bezieht sich damit implizit auf die Anliegen der Care-Debatte, die im Rahmen der Gender-Forschung gegenwärtig verstärkt geführt wird. Die übergeordnete Frage lautet, wie mit den „Versorgungslücken" umzugehen ist, die entstehen, wenn sich weibliche Rollenmuster ändern, familiäre Care-Aufgaben aber gleich bleiben. Der Band richtet sich mit dem Appell an seine Leserinnen und Leser, die Vorteile eines generationenübergreifenden Zusammenlebens und -arbeitens stärker in den Fokus zu stellen und sie gesellschaftlich nutzbar zu machen. Die Anstöße, die gegeben werden, dürften konsensfähig sein. Interessant – und aussagekräftig – wäre vor diesem Hintergrund in einigen Jahren eine Evaluation, inwieweit sich neue Lebens- und Arbeitsformen wie beispielsweise die von Ministerin von der Leyen initiierten Mehrgenerationenhäuser etabliert haben.

Tina-Karen Pusse

Der Krieg als pervertierter ‚Karneval'

Anne D. Peiter (2007) Komik und Gewalt. Zur literarischen Verarbeitung der beiden Weltkriege und der Shoah. Köln: Böhlau (454 S., 61,60 Euro).

Nicht um das harmlos Komische der aristotelischen oder das enthobene der klassischen Komödie geht es Anne Peiter in ihrer Monografie, sondern gerade um die Nähe von Tragischem und Komischen: um das aggressiv Komische einerseits und das Lachen als letztmöglicher Körperreaktion und Auflehnungsstrategie gegenüber mörderischer Macht andererseits. Die Eingangsfrage dieses Bandes, wie nach 1945 überhaupt noch an die Traditionen komischen Schreibens anzuschließen sei, stellt sich in der Schärfe, wie Anne Peiter sie stellt, aber eigentlich

nicht, denn Komik und Gewalt sind im Verlauf der Literaturgeschichte immer wieder Bündnisse eingegangen, und zwar auf Seiten der Täter ebenso wie der Opfer. Viel interessanter ist daher Peiters zweite zentrale Frage; die nämlich, ob die subordinative Funktion des Lachens nicht an ein gewaltsames Gegenüber gebunden ist, der ‚Diktator' also nicht gerade den besten Nährboden des Komischen bildet.

Peiters Untersuchungsgegenstand sind dabei Texte von 1900 bis etwa 1965. Anhand ausgewählter Texte von Karl Kraus, Veza Calderon-Canetti, Elias Canetti und Victor Klemperer, in denen sich der Erste Weltkrieg, der zunehmende Antisemitismus und Antifeminismus der Zwischenkriegszeit, der Zweite Weltkrieg und die Shoah spiegeln, behandelt Peiter sowohl das Widerstands- als auch das Kollaborationspotenzial des Komischen gegenüber der Gewalt. Den theoretischen Hauptbezugspunkt ihrer Arbeit mit den literarischen Texten und deren Verlinkung mit politischen Theorien bildet Michael Bachtins Konzept des Karneval – das sie klug um Karl Kraus' Rede vom Krieg als ‚pervertiertem Karneval' erweitert, ohne dabei jedoch dessen (Bachtins) Freiheitspostulat zu unterschreiben. Wo Bachtin im Karneval die Unterscheidung zwischen Komikproduzent und Komikrezipient aufgehoben sieht (was jedoch, das stellt Peiter klar heraus, gerade nicht bedeutet, dass beide nicht voneinander abhängig seien), stellt Kierkegaard dieses Verhältnis von anderer Seite in Frage: Das Lachen des Publikums gehe der Komik des Stückes sogar zeitlich voran, beobachtet dieser bei einer Nestroy-Aufführung in Berlin.

Am stärksten ist Peiters Dissertationsschrift dort, wo sie das Changieren der im Lachen liegenden Aggression zwischen Subjekt und Objekt des Komischen beschreibt, wo ein Überlegenheitslachen Bergson'scher Prägung in ein zerfleischendes Lachen übergeht, das die Position des eben noch Lachenden zum eigentlichen Gespött des Textes macht. Am besten gelingt ihr das in ihrer Lektüre von Elias Canettis *Blendung*, einem Text der schon früh als eine Sozialpathologie gelesen wurde, deren Grundlagen vor allem misogyn und antisemitisch seien. Auch die feministische Literaturkritik habe sich in großen Teilen dieser Interpretation angeschlossen und sich dem Roman demzufolge mit partieller Blindheit genähert. Peiter setzt nun die These dagegen, dass Canetti nicht etwa ein misogyner Autor sei, sondern im Gegenteil die „*Konstruktion* geschlechtsspezifischer und rassischer Identitäten" (Peiter, 286) in den Blick nehme. Die besondere Komik des Textes beruhe also vor allem auf der Fähigkeit des Lesers und der Leserin, wahrzunehmen, wie verdreht und begrenzt die misogyn-rassistischen Welten der jeweiligen Protagonisten der *Blendung* sind. Misogynie werde durch Canetti also sozusagen als eine Form der Verrücktheit herausgestellt – zudem als eine Form von Verrücktheit, die unversehens in Tötungsabsichten umschlagen kann. Das Lachen, das von den Protagonisten selbst ausgeht, ist darum auch immer ein aggressives.

Etwas bedauerlich ist gerade in diesem Kapitel dann aber doch, dass Anne Peiter (fast) ohne Friedrich Nietzsche auskommt. Dieser hätte ihr nämlich im *Zarathustra* mit der Figur eines Hirten, der in triumphales Gelächter ausbricht, nachdem er eine Schlange mit einem Biss geköpft hat, die perfekte Vorlage

für Canettis These vom Lachen als Substitut körperlicher Gewalt, als direkter Nachfolger des Bisses geliefert.

Im Großen und Ganzen ist dies jedoch eine aufregende Monografie, deren Anschaffung zumindest Universitatsbibliotheken in jedem Fall empfohlen werden kann und deren Lektüre sich allemal lohnt.